

eine schriftliche Legende samt Wunderberichten aufgezeichnet; die Verehrung blieb jedoch noch lange Zeit ein Oberschichtensphänomen. Dass Erik 1331 erstmals als patronus regni firmiert, scheint der seit 1319 bestehenden Personalunion mit Norwegen geschuldet zu sein, wo der hl. Olaf schon länger einen entsprechenden Status hatte. Zu einem regelrechten Reichsheiligen wurde Erik dann aber erst beim schwedischen Aufstand gegen den „ausländischen“ König Erik von Pommern seit 1434 stilisiert; von 1439 an zeigte das Siegel, dessen sich die Reichsverweser bis zur Königserhebung Gustav Vasas 1523 bedienten, das Bild des hl. Erik. Den Höhepunkt erreichte die politische Instrumentalisierung des heiligen Königs folgerichtig nach dem schwedischen Sieg über den dänischen Unionskönig Christian I. 1471, durch den das Land für drei Jahrzehnte faktisch unabhängig geworden war. Diese großen Linien herausgearbeitet zu haben, ist freilich nicht das einzige Verdienst des vorliegenden Buchs. Der eigentliche Gewinn besteht vielmehr in der minutiosen Aufarbeitung und umsichtigen Diskussion aller erreichbaren Zeugnisse einschließlich eher abseitiger Literaturmeinungen. So erfährt man beiläufig etwa auch, dass die gängige Identifizierung des Königskopfs im Siegel der Stadt Stockholm mit dem Haupt des hl. Erik erst eine neuzeitliche Erfindung ist (S. 173 ff.). Was immer man zum Erikskult wissen möchte, in diesem Buch findet man kluge Belehrung. Auch wenn es darin eigentlich nicht um den historischen Erik geht, sondern in erster Linie um sein Nachleben, so ist es doch schade, dass die 2014 abgeschlossene Arbeit nicht mehr Stellung zu den Thesen von M. Heikkilä nehmen konnte, der dem König einen recht abenteuerlichen Werdegang zuschreibt (vgl. DA 70, 885). Das wäre das Tüpfelchen auf dem i gewesen.      Roman Deutinger

Walter BERSCHIN, *Qui sanctos coluit, se sicque colendo beavit*. Abt Ulrich III. (von Eppenstein), der Kult der hl. Fides in St. Gallen und des Gallus im friulanischen Moggio, MIÖG 125 (2017) S. 1–13, erörtert drei literarische Zeugnisse für die Förderung der genannten Heiligenkulte durch den St. Galler Abt (1077–1121, ab 1086 auch Patriarch von Aquileja), nämlich eine Offiziedichtung Historia S. Fidis (ediert S. 3–6, nach St. Gallen, Stiftsbibl. Cod. 388), das Fragment einer metrischen Passio S. Fidis (S. 8–10; vgl. NA 10, 337 f.) sowie eine Inschrift in leoninischen Hexametern aus Moggio (S. 13), woraus das Zitat im Titel stammt.

R. S.

Petri Ferrandi Legenda sancti Dominici, ed. Simon TUGWELL (Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum historica 32) Roma 2015, Angelicum Univ. Press, XI u. 483 S., ISBN 978-88-88660-69-1, EUR 65. – Petrus Ferrandi schrieb die erste für den offiziellen Gebrauch gedachte Legende des heiligen Dominikus kurz nach dessen Heiligsprechung 1234 (bisher ed. in Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum historica 16, 1935). Er konnte sich außer auf den Libellus des Jordan von Sachsen auch auf Zeitzeugenberichte stützen und kannte unter Umständen sogar einen Bruder des Heiligen persönlich (vgl. S. 234–236). So wurde seine Legende auch von den späteren Biographen, Constantin von Orvieto und Humbert von Romans, ihren Werken zugrundegelegt, durch die sie als offizieller Text bald verdrängt wurde. T. arbeitet die hsl.